* **London**, 3. Juli. **Die Abendblätter melden aus Shanghai: Berichte aus chinesischer Quelle besagen, daß an demselben Tage, an welchem Frhr. v. Ketteler ermordet wurde, noch zwei andere Gesandte ermordet worden seien. Man hegt den größten Zweifel, daß in Peking noch irgend ein Ausländer am Leben sei. Die Abendblätter melden ferner aus Paris, dort laufe das Gerücht um, daß die englische Botschaft die Mittheilung von der Ermordung des französischen und des englischen Gesandten erhalten habe, sie weigere sich aber, das Gerücht zu bestätigen. Eine Depesche der „Evening News" aus Shanghai wiederholt das Gerücht von einem erneuten Kampfe um Tientsin herum mit dem Hinzufügen, Seymour solle verwundet sein. (Wiederholt.)**

* **London**, 3. Juli. Unterhaus. Der Parlamentsunterstaatssekretär des Aeußern Brodrick erklärt, aus Nachrichten aus verschiedenen Quellen gehe hervor, daß eine große Anzahl Fremder und Missionare verschiedener Bekenntnisse in der britischen Gesandtschaft, die belagert werde, Zuflucht gesucht haben, und daß die Lage in Peking sehr ernst sei. Die Regierung habe aber keine directe Nachricht aus Peking selbst. Ein vom 28. Juni datirtes Telegramm des Consuls in Tientsin sei eingegangen mit der Meldung, daß drei Arsenale mit großen Vorräthen an Pulver und sonstigen Kriegsvorräthen von den Truppen der Mächte niedergebrannt worden seien.

Pritchard Morgan begründet einen Antrag auf Vertagung des Hauses, um die Aufmerksamkeit auf die britische Gesandtschaft in Peking und auf die Nothwendigkeit, Schritte zu ihrer Rettung zu thun, zu lenken. Er führt aus, Li-Hung-Tschang allein sei im Stande, die Ordnung wieder herzustellen; eine Regentschaft mit Li-Hung-Tschang als Regenten sollte proclamirt werden. Balfour glaubt, die Regierung habe in der gegenwärtigen Krise Alles gethan, was in ihrer Kraft stand, um Leben und Eigenthum der Engländer in China und Peking zu schützen. Gibson-Bowles erklärt, die einzige Frage, die England in Erwägung zu ziehen habe, sei, was zu thun sei, um die Beziehungen Englands zu China so zu führen, daß die Beobachtung der Verträge gesichert werde in der jetzigen Zeit, wo die kaiserliche Regierung verschwunden sei. Er habe gehört, daß sechs Vicekönige aus den Mittelprovinzen und dem Süden sich bereits vereinigt hätten zu dem Zwecke, eine provisorische Regierung zu bilden, und daß sie bereit wären, eine gute Regierung zu gewährleisten. Er (Redner) rathe dringend, daß eine solche Regierung von den Mächten als eine de facto-Regierung anerkannt werde. Dillon fragt, ob es wahr sei, daß der amerikanische Admiral Einspruch erhoben habe gegen die Politik, die bei dem Angriff auf die Taku-Forts befolgt wurde. Redner fragt ferner, welcher Art die gegenwärtigen Beziehungen zwischen den amerikanischen Truppen und den Truppen der anderen Mächte seien. Ashmead Bartlett befürwortet dringend, daß Japan gestattet werden solle, eine große Truppenmacht zum Entsatz von Peking und zur Wiederherstellung der Ordnung zu entsenden.

Der Parlamentsunterstaatssekretär des Aeußern erwidert, er bedauere nicht Pritchard Morgans' Antrag, aber er bezweifle sehr, ob in diesem besonderen Augenblicke etwas Gutes durch den Versuch gewonnen werden könnte, die Regierung in eine Erörterung über die Lage in China zu ziehen.

Die Lage der Dinge daselbst, sowie die gegenwärtige Verfassung, in der China sich befindet, sind nicht genau bekannt, und man sei gegenwärtig vollständig im Ungewissen hinsichtlich der Lage in Peking. Er (Brodrick) zweifele, ob es gut sein würde für ihn, Ashmead Bartlett in allen seinen Rathschlägen, die er vorgebracht habe, zu folgen, um so mehr, als diese Rathschläge nicht alle darauf berechnet sind, die Uebereinstimmung und das Einvernehmen der Mächte zu bewahren, welche zu sichern im gegenwärtigen Augenblicke das größte Bestreben der englischen Regierung sei. (Beifall.) Er sei überrascht, daß Morgan den Ausbruch der gegenwärtigen Unruhen den Bestrebungen von Concessionären zuschreibe, und daß ein Druck auf die chinesische Regierung ausgeübt sei; um so mehr, als Morgan mit einiger Erfahrung von China spreche. Morgan fordere die Regierung auf, Li-Hung-Tschang eine besondere Autorität zu übertragen, im Namen der Mächte für Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen. Es möge die Pflicht der Regierung sein, diese Alternative neben anderen in Erwägung zu ziehen; aber es würde nicht die Pflicht der Regierung sein, eine Entscheidung auszusprechen hinsichtlich der Thunlichkeit, wenn man sehe, daß gegenwärtig jeder Fingerzeig über die etwaige Wirkung fehle. Ashmead Bartlett habe der Regierung in einigen Puncten Vorwürfe gemacht. Er drückte die Befürchtung aus, die Regierung habe nicht genügend nachdrückliche Maßnahmen getroffen, um die Unterstützung der Macht zu erlangen, die allein im Stande, sie zum Entsatz der Gesandtschaften zu geben. Die Regierung habe am 6. Juni Macdonald und Seymour Vollmacht gegeben, nach ihrer Entscheidung zu handeln zum Entsatz oder zur Sicherung der Gesandtschaften und habe den anderen Mächten mitgetheilt, daß eine so große Streitmacht aufgebracht werden solle, als von diesen Officieren sofort verlangt werde, haben ihn gefragt, ob der amerikanische Admiral hinsichtlich des Angriffes auf die Taku-Forts anderer Meinung gewesen sei, als die Vertreter der anderen Mächte. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß Uneinigkeiten unter den Admiralen vorgekommen sind. Was die Eroberung der Forts von Taku betrifft, haben die Schiffe den Angriff nicht begonnen, sondern die Forts wurden mit großer Schnelligkeit durch chinesische Soldaten besetzt und ihre Lage machte die Stellung der Schiffe unhaltbar. Die Forts waren es auch, welche zuerst das Feuer auf die Schiffe der vereinigten Mächte eröffneten. So weit wir Kenntniß haben, haben die Amerikaner, welche schon Truppen zur Befreiung Pekings gelandet hatten, denselben Antheil wie die anderen Schiffe des vereinigten Geschwaders an dem Kampfe um die Forts. — Hierauf fragt Abg. Dillon, ob die Eröffnung des Feuers seitens der Forts nicht die Folge eines Ultimatums der Admirale gewesen sei. Brodrick erwidert, daß er hierüber nichts wisse, doch zweifle er nicht, daß die Admirale zuerst den Forts irgend welche Mittheilungen zugehen ließen, aber soweit die Regierung Kenntniß habe, hätten sie in völliger Uebereinstimmung gehandelt.)

* **Petersburg**, 4. Juli. Ein Telegramm des Vice-Admirals Alexejew an den Kriegsminister vom 1. Juli besagt: Die Verluste des Expeditionscorps bis zum 25. Juni sind folgende: 4 Officiere todt und 7 verwundet, 56 Mann todt und 190 verwundet.

* **Paris**, 3. Juli. (Deputirtenkammer.) Auf eine Anfrage bezüglich der chinesischen Angelegenheiten erwiderte der Minister des Aeußern Delcassé, Frankreich habe keinerlei Interesse an einer Theilung Chinas und hege durchaus nicht den Wunsch eines Krieges mit China dürfe sich aber der Pflicht, seine Staatsangehörigen zu schützen und für ihre Sicherheit zu sorgen, nicht entziehen. Frankreich wolle die Aufrechthaltung des status quo in China und habe keine heimlichen Absichten. Redner erklärt, er wüßte auch nicht, wer in diesem Augenblicke besondere Absichten hegen sollte. Die gemeinsame Gefahr schaffe für die Mächte eine gemeinsame Pflicht; diese Ansicht werde von allen Mächten getheilt. Frankreich habe schon Schritte gethan, um das Einvernehmen der Mächte aufrecht zu halten, und werde in seinen Bestrebungen für die Solidarität der Menschlichkeit fortfahren. (Wiederholt.)

* **Paris**, 3. Juli. In seiner Parlamentsausgabe berichtet der „Temps": In Toulon werden unverzüglich zwei neue Batterien, für Taku bestimmt, gebildet, und in Cherbourg, Brest und Rochefort ein neues Regiment Marine-Infanterie formirt, um nach China entsandt zu werden.

* **Toulon**, 4. Juli. Der Transportdampfer „Colombo" ist gestern Abend von hier mit 825 Mann an Bord nach China in See gegangen.

* **Neapel**, 3. Juli. Der Panzerkreuzer „Vettor Pisani" ist heute nach China in See gegangen.

* **Washington**, 3. Juli. Der Consul der Vereinigten Staaten in Shanghai telegraphirt heute, daß am 27. Juni nur noch zwei Gesandtschaften in Peking unversehrt waren. Der Kaiser und die Kaiserin-Wittwe befänden sich im Palaste als Gefangene; die Stadtthore seien geschlossen. Prinz Tuan und seine Boxer hätten allein die Macht in der Hand, und in den Straßen herrsche vollständige Anarchie.

* **Washington**, 3. Juli. Der Consul der Vereinigten Staaten in Canton meldet, Li-Hung-Tschang habe ihm heute versichert, er erlasse sofort eine strenge Proclamation, die die Aufrechterhaltung des Friedens und der Ordnung in seinen Provinzen anordne. Er werde ferner die nöthigen Maßnahmen treffen, um die Fremden so weit als möglich zu schützen. Die Meldung besagt ferner, Li-Hung-Tschang vermehre seine Truppen bedeutend.

Dr. v. Bergen, der den mitgetheilten Hilferuf an den Commandeur der europäischen Truppen von Peking aus hat ergehen lassen, ist noch ein jugendlicher Diplomat, er wird schwerlich die Mitte der Zwanziger überschritten haben; er ist der älteste Sohn des langjährigen verdienstvollen deutschen Gesandten in Guatemala, hat viele Jahre, zuletzt als Attaché seines Vaters, in Guatemala zugebracht, hat dann in Berlin die diplomatische Prüfung sehr gut bestanden und weilt etwa seit Jahresfrist in Peking. Hoffentlich giebt es noch Mittel und Wege, sein und seiner Leidensgenossen Leben zu retten.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 4. Juli.

In der „Colonial-Zeitschrift" war bekanntlich dieser Tage mitgetheilt worden, der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Generalmajor **v. Liebert**, sei am 23. Juni vom Kaiser seines Amtes enthoben worden und werde eine Brigade erhalten. Veranlassung zu dieser Verabschiedung sei das Verhalten Liebert's gegenüber seinem Chef, dem Colonialdirector v. Buchka. Es sei bekannt, daß Herr v. Liebert die Ablehnung der Centralbahn zum Anlaß nehmen wollte, um nach Deutschland zurückzukehren und die Agitation für die Centralbahn aufzunehmen; er habe aber vom Colonialamt den Drahtbescheid erhalten, daß man diese Abreise als Abschiedsgesuch betrachten würde; infolge dessen habe Liebert seine Abreise verschoben. In colonialpolitischen Kreisen sei schon lange bekannt gewesen, daß die Stellung des Herrn v. Liebert unhaltbar sei und daß der Kaiser seiner Unzufriedenheit in den jetzigen Zuständen in Deutsch-Ostafrika mehrfach in scharfer Weise Ausdruck gegeben habe u. s. w. Wir bezweifelten sofort die Richtigkeit dieser Angaben und freuen uns, daß sie heute sowohl in der „Nat.-lib. Corr." als „Treibereien" scharf zurückgewiesen, als auch in der „Köln. Ztg." auf Grund zuverlässiger Informationen folgendermaßen richtig gestellt werden:

„Bis jetzt sind wir in Deutschland von politischen Generälen verschont geblieben, welche mit Abschiedsgesuchen um sich werfen, wenn ihre dienstlichen Wünsche und Hoffnungen nicht sofort erfüllt werden sollten. Wir haben auch keinerlei Befürchtung, daß wir je nach dem Muster der romanischen Staaten solche politische Generäle bekommen werden. Wir haben es aber trotzdem für erforderlich gehalten, aufzuklären, was denn wirklich an jenen Ausstreuungen thatsächlich begründet ist. Nach den von uns an zuverlässigster Stelle eingegangenen Erkundigungen können wir feststellen, daß General v. Liebert nach wie vor Gouverneur von Ostafrika ist, daß also die Meldung, der Kaiser habe ihn am 23. Juni seines Amtes enthoben, unbegründet ist; ebenso wird es uns als unbegründet bezeichnet, daß das Colonialamt Herrn v. Liebert beschieden habe, seine Abreise würde als Abschiedsgesuch betrachtet werden, und daß infolgedessen Herr v. Liebert seine Abreise verschoben habe. Als Herr v. Liebert seine ihm bewilligte Urlaubsreise antreten wollte, ist er gebeten worden, sie so lange aufzuschieben, bis der Nachfolger des in so treuiger Weise uns Leben gekommenen Commandeurs der Schutztruppe, v. Nahmer, Major v. Estorff in Dar-es-Salaam eingetroffen sein wird. Herr v. Estorff befindet sich bereits auf der Ausreise, dürfte Ende dieses Monats in Dar-es-Salaam eintreffen, und Anfangs August wird also Herr v. Liebert, der sich vor Kurzem zum zweiten Male verheirathet hat, die längst bewilligte Urlaubsreise in die Heimath antreten. Ob er nach Ablauf dieses Urlaubs nach Deutsch-Ostafrika zurückkehren oder wieder in das Heer eintreten wird, läßt sich heute nicht voraussehen. Bei seiner Ankunft in Berlin wird er den neuen Colonialdirector, Dr. Stübel, vorfinden, der vor Kurzem Venezuela verlassen hat. Erst nach Rücksprache mit ihm wird sich feststellen lassen, wie weit ein Verbleiben Herrn v. Liebert's auf seinem Gouverneurposten gewünscht wird. Bekannt ist, daß Herr v. Liebert schon bei seinem letzten Aufenthalt in der Heimath mit allem Nachdruck die Nothwendigkeit des Baues der Centralbahn befürwortet hat. Daß ihn die Ablehnung der ersten Forderung seitens des Reichstags aufs tiefste verstimmt hat, ist um so sicherer anzunehmen, weil ihm selbst draußen die damalige parlamentarische Lage zu übersehen unmöglich war. Aus einer Rücksprache mit dem neuen Colonialdirector wird er erst sich überzeugen können, wie weit die verbündeten Regierungen beabsichtigen, sich bei diesem kurzsichtigen Verhalten des Reichstags zu beruhigen. Zunächst wird er aber vor allem besorgt sein müssen, seine Gesundheit wiederherzustellen, die durch den fast fünfjährigen Tropenaufenthalt in Deutsch-Ostafrika schwerlich gewonnen haben dürfte. Dann aber werden für ihn auch die militärischen Rücksichten eine bedeutende Rolle spielen. Herr v. Liebert hat nur noch etwa ein Dutzend Vordermänner zum Divisionär; wenn er nicht bald eine Brigade übernimmt, so verzichtet er damit auf eine weitere militärische Laufbahn in der Heimath. Alle diese Rücksichten werden also in etwa sechs Wochen zu irgend einer Entscheidung drängen; daß sie aber schon jetzt zu einer Entscheidung geführt haben, ist uns von zuverlässigster Seite nachdrücklich bestritten worden."

In einer Versammlung der Kölner Centrumspartei gab der Reichstagsabgeordnete Trimborn recht interessante Aufklärungen über den **Kampf um die lex Heinze**. Er sagte nach der „Köln. Volksztg.":

Immer neue Anträge wurden eingebracht, ein Ende war nicht abzusehen und die Stimmung wurde immer erregter. In dieser Situation griff der von allen Parteien hochverehrte Präsident Graf Ballestrem ein; er verhandelte zwischen den Parteien und unterbreitete ihnen einen Compromißvorschlag, der wesentliche Theile des Entwurfes opferte. Ich darf verrathen, daß bei Berathung dieses Vorschlages in der Centrumsfraction ein harter Kampf entstand. Die einen besorgten, daß durch die Annahme des Compromisses das Ansehen des Reichstages und der Partei leiden werde. Es wurde hingewiesen auf die Consequenzen, welche sich aus einem Zurückweichen vor der Obstruction ziehen ließen, und auch hingewiesen auf die infamen Angriffe, welche außerhalb des Parlaments, besonders in „Witzblättern", auf einzelne Personen gemacht wurden. Schließlich drang eine andere Ansicht durch, der neben dem Abg. Roeren auch ich mich zuwandte. Man sagte sich, daß die Aussichten, durchzukommen, gering seien. Immer neue Anträge wurden gestellt; es war wie bei der Hydra, der stets ein neuer Kopf wuchs, wenn einer abgeschlagen worden war. Namentliche Abstimmungen konnten über alle noch vorliegenden 37 Anträge, so über einzelne Worte, beantragt werden; neue Anträge würden den verabschiedeten folgen. Zweifelhaft war es zudem, ob alle parlamentarischen Ordnungsparteien im Widerstand gegen die Obstruction ausgehalten hätten, so bezüglich der Freiconservativen, welche Gegner der Vorlage waren. Die Lage war erschwert durch den Umstand, daß der Compromißantrag vom Präsidenten Ballestrem ausgegangen war, man also event. gegen denselben hätte Stellung nehmen müssen. Die Besorgniß lag nahe, daß beim Beharren auf dem alten Standpuncte nichts erreicht würde, während bei Annahme des Vorschlages Bestimmungen Gesetzeskraft erhielten, welche nach Ansicht des Abg. Roeren bedeutsam sind. So wurde in § 184 die Strafbarkeit „unzüchtiger" Schriften erweitert und in § 184a die Bestimmung aufgenommen, daß der Verkauf von Schriften, Bildwerken, die „ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen", an Kinder unter 16 Jahren strafbar ist. Darauf kann zu gelegener Zeit weiter gebaut werden. Wir halten uns der alten Taktik erinnert, die auch Windthorst befolgte, das Erreichbare zu nehmen, wenn man nicht alles haben kann.

„Darauf kann zu gelegener Zeit weiter gebaut werden." Die Gegner der lex Heinze haben also auch weiterhin auf der Hut zu sein und ihr Pulver trocken zu halten.

Die französische Deputirtenkammer hat eine Reihe von Vorlagen angenommen, welche bezwecken, das System der französischen Nationalvertheidigung auf die Höhe der modernen Situationsentwickelung zu heben. Es handelt sich hierbei um Bewilligung derjenigen Kosten, welche der ausgiebige Schutz der Küsten und der Colonien, sowie die Vermehrung der Kriegsflotte erfordert. Für den Patriotismus der französischen Volksvertretung ist es charakteristisch, daß die Erörterung der in Rede stehenden Materie wohl Meinungsverschiedenheiten über Detailfragen hervorrief, daß aber gegen das Princip an sich, daß Vorsorge für thunlichste Verstärkung der nationalen Vertheidigung getroffen werden müsse, von keiner Partei ein Widerspruch laut wurde. Auch vollzog sich die parlamentarische Verhandlung über die gedachten Vorlagen in vergleichsweise raschem Tempo. Es herrschte eben allseitiges Einverständniß darüber, daß solche Dinge eine dilatorische Behandlung nicht vertragen, sondern daß den nationalen Interessen um so besser gedient wird, je rascher man bewilligt, was um der Sicherheit des Vaterlandes willen nun einmal nicht verweigert werden darf. Es erübrigt jetzt nur, daß auch der Senat seine Einwilligung zu den von der Deputirtenkammer angenommenen Creditgesetzen ertheilt. Dieselbe wird nicht ausbleiben, wenn nur erst die Vorlagen an ihn gelangt sein werden. Das könnte aber, wenn das Ministerium schon jetzt den Sessionsschluß eintreten ließe, sich bis tief in den Herbst verzögern, was von den nationalistisch gesinnten Preßorganen als unzulässig bezeichnet wird. Diese erklären, Frankreich dürfe keinen Augenblick Zeit verlieren, um sich und seine Colonien gegen feindliche Bedrohung sicher zu stellen. Damit gehen hämische Anzapfungen der Regierung Hand in Hand. Dieser wird nachgesagt, sie habe nur eine einzige Politik, nämlich sich am Ruder zu behaupten. Sie bringe die Vorlagen, betreffend die Landesvertheidigung, nur ein, um der Kammer Gelegenheit zu geben, sich mit Dingen zu befassen, bei denen der Bestand des Cabinets keine Gefahr laufe. Andere Vorlagen, von denen letzteres behauptet werden könnte, bleiben hübsch in Reserve, und wenn das parlamentarische Arbeitspensum erschöpft ist, schickte man die Volksvertreter in die Ferien. Im Ernste glauben die Regierungsgegner selber nicht, daß bis zum Herbste die nationale Vertheidigung auf eine Probe, von englischer Seite etwa, gestellt werden könnte. Sie suchen nur nach Vorwänden, dem Ministerium Sottisen zu sagen und ihm ein vorzeitiges Ende zu bereiten. Da aber die öffentliche Meinung von politischen Krisen, so lange die Pariser Ausstellung währt, nichts wissen will, so bleibt auch die nationalistische Liebesmüh umsonst, und es gelingt ihr nicht, eine Situation zu schaffen, die dem Bestande des Ministeriums verhängnißvoll werden könnte.

Deutsches Reich.

†† **Berlin**, 3. Juli. (Regelung des Urheberrechts, des Verlagsrechts und des Versicherungsrechts.) Als im März 1895 der Staatssekretär des Reichsjustizamtes Nieberding vor dem Reichstage den großen gesetzgeberischen Reformplan entwickelte, der sich auf das Bürgerliche Gesetzbuch und die sich an dasselbe anschließenden Gesetze bezog, nahm er an, daß sich alle ins Auge gefaßten Arbeiten noch in der damaligen Legislaturperiode würden verwirklichen lassen. Der größte Theil dieser Arbeiten wurde auch in der betreffenden Zeit erledigt, verschiedene angekündigte Entwürfe haben aber bisher die gesetzgebenden Factoren noch nicht beschäftigt. Dahin gehören in erster Reihe die Entwürfe über das Urheberrecht und über das Verlagsrecht. Vorarbeiten für dieselben sind in der Zwischenzeit in ausgedehntem Maße vorgenommen und es sind auch in dankenswerther Weise Sachverständige aus den zuständigen Interessentenkreisen gutachtlich vernommen worden. Die Arbeiten sind soweit gediehen, daß anzunehmen ist, die gesetzgebenden Factoren werden sich mit den betreffenden Entwürfen in einer nahen Zeit schon beschäftigen können. Ferner erwähnte

---

„Nicht wahr!" rief Erich. „Ich will auch keinen Augenblick verlieren, es ist die höchste Zeit, wenn ich den Zug noch erreichen will. Lebe wohl, Diana!" Und ohne Diana Zeit zu lassen, noch ein Wort zu entgegnen, hatte er bereits die Halle verlassen, und wenige Augenblicke später hörte sie den Wagen davonrollen.

So war sie in dieser schwierigsten Lage ihres Lebens ganz allein auf sich angewiesen, denn selbst wenn sie Erich hatte ins Vertrauen ziehen wollen, so mußte sie dies, wo er auf unbestimmte Zeit von Crowhurst fortging, jetzt unterlassen.

Als sie sich jetzt in ihr Zimmer begeben wollte, trat ihr Nancy entgegen, und obgleich Diana vollauf mit ihren Gedanken beschäftigt war, konnte sie doch eine leise Verwunderung nicht unterdrücken, als sie ihre Schwester in einem einfachen Hauskleide erblickte, ja, ihre Verwunderung vergrößerte sich noch, als Nancy ihr in ihr Schlafzimmer folgte und beim Ablegen ihrer nassen Kleidungsstücke hilfreiche Hand zu leisten begann.

„Was mag nur mit Pauline sein, ich war so bestürzt, daß ich gar nicht weiter nachgefragt habe."

„Es würde Dir auch nichts genützt haben, denn Erich weiß selbst nichts Näheres. Die Depesche Lady Drummond's war ziemlich kurz gefaßt. Aber lassen wir doch Pauline", fuhr sie ungeduldig fort, „wir haben Wichtigeres zu besprechen!"

Diana blickte ihre Schwester aufs Höchste erstaunt an. Was wollte sie sagen? Was war mit Nancy vorgegangen? Sie konnte doch keine Ahnung haben. —

Doch Nancy ließ ihr keine Zeit zum Ueberlegen. Im nächsten Augenblick kniete sie zu Diana's Füßen, ihre fast durchsichtige kleinen Hände umklammerten die Knie ihrer Schwester.

„Diana", flüsterte sie in der heftigsten Erregung, „Du brauchst mir nichts zu verbergen, ich weiß Alles — ich habe jedes Wort mit angehört, was Antonius gestern zu Dir gesprochen hat. Ich habe den ganzen Tag über Folterqualen ausgestanden, aber jetzt kann ich die Ungewißheit nicht länger ertragen, sage mir, Diana, welchen Entschluß Du gefaßt hast!"

Nancy's Augen hatten einen fast fieberhaften Glanz und eine hektische Röthe lag auf den schmalen Wangen.

„Noch gar keinen — ich weiß nicht, was ich thun soll!"

Du schwankst noch — wo jede Minute uns Verderben bringen kann!" rief Nancy mit fast schriller Stimme.

„Ruhig — ruhig", sagte Diana, indem sie sanft mit ihrer Hand die heiße Stirn der vor ihr Knieenden streichelte, „Du darfst Dich nicht in dieser Weise erregen, oder Du wirst krank werden, Kind. Außerdem", fügte sie mit einem schweren Seufzer hinzu, „machst Du mir dadurch die Dinge nur schwerer, als nöthig ist."

Nancy schob die besänftigende Hand beiseite, und sich schnell erhebend, legte sie ihre beiden Hände auf Diana's Schulter und sagte, indem sie ihre Schwester fest anblickte:

„Diana, es giebt nur einen Weg — Du mußt Antonius Beauchamp heirathen!"

„Nein, nein, Alles in der Welt — nur das nicht!" sagte diese zurückschreckend.

„Aber Diana, es ist das einzige Mittel, das es giebt, das Einzige, was uns retten kann. Antonius ist freundlich und höflich, so lange er hofft, daß Du auf seine Wünsche eingehen wirst, aber wenn er sieht, daß dies nicht der Fall ist, so wird er rücksichtslos vorgehen. Oh, ich kenne ihn, trotz all' seiner liebenswürdigen Manieren und seines süßen Lächelns täuscht er mich nicht. Und bedenke, Diana, o stelle Dir vor, was dann aus uns werden solle! Wir würden wieder in die grausame Welt hinausgetrieben werden, jene Tage in Stephard's Bush würden wiederkehren, und Armuth und Entbehrung würden von Neuem unser Loos sein — nur daß es diesmal, wo wir kennen gelernt haben, was es heißt, reich und glücklich zu sein, tausendmal schlimmer sein würde, als damals. Bedenke, Diana, daß Erich wieder von früh bis spät in dem dunklen Comptoir hinter den langen Zahlenreihen sitzen sollte, um kaum so viel zu erübrigen, daß es nur zum Allernöthigsten reicht! Denke daran, daß ich Tag für Tag in jenen engen, dumpfigen Räumen zubringen sollte, ohne jede Hoffnung, daß es jemals anders werden könnte! Nein, nein, ich würde es nicht ertragen!" rief Nancy, mit dem Fuße stampfend und verzweiflungsvoll die Hände ringend, aus. „Lieber würde ich mich tödten, als noch einmal in jenes Leben voller Elend und Verzweiflung zurückkehren!"

Es war Nancy voller Ernst mit dem, was sie sagte, daran war kein Zweifel. Ein harter, entschlossener Ausdruck lag auf ihrem Antlitz, und ihre zarte Gestalt erbebte unter der leidenschaftlichen Heftigkeit, mit der sie ihre Drohung aussprach.

Diana wendete ihre Augen ab, um ihre Schwester nicht ansehen zu müssen, es war kein schöner Anblick, den das von der Leidenschaft so ganz beherrschte junge Mädchen darbot. Diana bedurfte einiger Augenblicke, um ihre Stimme beherrschen zu können. Dann sagte sie:

„Du nimmst die Sache zu schwer, Nancy. So schwarz, wie Du die Zukunft ausmalst, wird sie ja nicht sein!"

„O, das sind nur eitle Worte. Wozu eine Sache beschönigen, die nicht zu beschönigen ist! Ich sehe nur, daß Elend und Verzweiflung mir ins Antlitz starrt, und daß es nur eine Rettung giebt — und die muß von Dir kommen!"

„Indem ich mich opfere!"

„Ich kann durchaus nicht finden, daß es ein so großes Opfer ist, welches Du bringen sollst. Antonius Beauchamp ist ein noch verhältnißmäßig junger Mann, er ist hübsch, liebenswürdig, und ich zweifle nicht, daß er ein guter Ehemann sein wird. Ueberdies liebt er Dich grenzenlos, und Du wirst mit ihm machen können, was Du willst. Er hat gesagt, daß er Erich niemals seine Rechte auf Cromhurst streitig machen würde, wenn Du ihn heirathetest. Ich würde Dir rathen, dies, wenn Du ihm Deine Einwilligung giebst, zur Bedingung zu machen. Wenn ich an Deiner Stelle wäre, ich würde keinen Augenblick zögern. Entscheide Dich kurz, es ist ganz gut, daß Erich nicht hier ist, denn er darf gar nichts von der Sache erfahren, er könnte sonst auf die Idee kommen, Dein Opfer, wie Du es nennst, nicht annehmen zu wollen, welche Thorheit nicht nur ihn, sondern uns alle Drei unglücklich machen würde. Ich begreife wirklich nicht, Diana, wie Du unter den obwaltenden Umständen, wo es sich um unser Aller Wohl und Wehe handelt, noch zögern kannst."

Diana erhob sich, ein tiefschmerzlicher Ausdruck lag auf ihrem schönen, bleichen Antlitz.

„Lassen wir die Sache für heute ruhen. Es wird das Beste sein, wenn ich mich niederlege. Mein Kopf ist ganz wirr und müde von allem Nachdenken."

„Sei nicht thöricht, Diana", sagte Nancy, ihre Hand auf Diana's Arm legend, um sie zurückzuhalten. „Mach' Die die Sache doch nicht so unnütz schwer, Dir wird leichter sein, wenn Du einen festen Entschluß gefaßt hast. Es giebt nur einen Weg, den ich Dir gezeigt habe. O Diana, sei barmherzig —" sie hob die Arme flehend empor — „verdamme uns nicht wieder zur Armuth, zum Elend! Laß Dich nicht von irgend einer thörichten, romantischen Idee zurückhalten, Deine Pflicht zu thun — denn Deine Pflicht ist es, uns zu retten, das ist außer allem Zweifel — und wenn Du es nicht thust, so wirst Du es Dein ganzes Leben lang bereuen!"

Diana war der Verzweiflung nahe.

„Wie es scheint, läßt Du einen Punct ganz außer Frage, und der ist — die Pflicht, die ich gegen mich selbst habe. Wenigstens verdient dieser Punct doch in Betracht gezogen zu werden. Wenn Du ein Opfer von mir verlangst, welches mich in absehbarer Zeit wieder zur Herrin meiner selbst machen würde, so ließe ich mir dies allenfalls gefallen, aber was Du von mir verlangst, bedeutet nur lebenslängliche Knechtschaft, von welcher mich nur der Tod erlösen kann!"

„Du thust gerade, als ob Antonius ein Unhold wäre", entgegnete Nancy gereizt; „ich bin überzeugt, daß die meisten Mädchen sich glücklich schätzen würden, ihn heirathen zu dürfen."

„Ja, wenn sie ihn lieben würden!"

„Ich sehe nicht ein, daß das einen so großen Unterschied machen sollte; wenn Du ein paar Jahre verheirathet bist, so findet sich die Liebe ganz von selbst; etwas Anderes würde es freilich sein, wenn Du irgend einen Anderen lieben würdest, — obgleich es selbst in diesem Falle gerechtfertigt sein würde, wenn Du ihn aufgäbest", fügte das junge Mädchen schnell hinzu. Dann schlang sie ihre Arme um den Nacken ihrer Schwester. „O, Diana, Du bist stets so gut, so liebevoll, so nachsichtig gegen mich gewesen — ja, ich weiß es, obgleich ich Dich niemals habe merken lassen, daß ich mir dessen bewußt war, Du kannst jetzt nicht plötzlich anders sein wollen, jetzt, wo es sich um unser Aller Glück handelt. Denke daran, Diana, wie unsere Mutter, als sie im Sterben lag, Dir das Versprechen abnahm, mich niemals zu verlassen, gleichviel, ob Du Dich verheirathen würdest oder nicht, denke daran, wie Du auf Deine Kniee niedersankst und ihr schwurst, daß Du stets zuerst an mich denken würdest, — daß Du mir das sein wolltest, was die Mutter mir gewesen wäre, wenn sie gelebt hätte!"

„Und habe ich mein Versprechen nicht gehalten?" murmelte Diana.

„Das hast Du, gewiß, das hast Du! Aber bedenke, was Du empfinden würdest, wenn Du mich zwingst, in den Tod zu gehen! Und ich schwöre es Dir feierlich, Diana! Ich würde mich eher tödten, als in das Leben voll Armuth und Entbehrung zurückkehren, aus dem erlöst zu sein ich nur zu glücklich war!" rief Nancy feierlich, ihre Hand bei dem Schwur emporhaltend.

Im nächsten Augenblick hatte sie das Zimmer verlassen. Diana schauerte zusammen, die widerstreitendsten Gefühle zerrissen ihr Herz. Obgleich sie sich vor Erschöpfung kaum noch aufrecht erhalten konnte, sollte ihr die Nacht dennoch weder Ruhe noch Schlaf bringen. Stundenlang schritt sie in ihrem Zimmer auf und nieder, die Hände an die schmerzenden Schläfen gepreßt, immer wieder und wieder dasselbe ermögend. Und das Ende davon war, was Nancy, welche den Charakter ihrer Schwester kannte, vorher gesehen hatte: Diana entschloß sich, Antonius Beauchamp's Gattin zu werden.

(Fortsetzung folgt.)